

Wind vor Wild?

ENERGIEWENDE

Giganten, die höher sind als der Kölner Dom, schwingen ihre Rotoren in ganz Deutschland: Windkraftanlagen. Wie aber kommen Schalenwild und Jäger mit den Gewaltbauten klar? Ein Überblick.

Falk Kern



„Und das Alles soll zerstört werden, ohne Mehrwert für irgendeine Gruppe von Bürgern – außer den Investoren.“ Mit Kopfschütteln seitens des Pächters eines Hochwildreviers in der Vulkaneifel, Lars Klubertz, endet eine Rundfahrt durch den Wald. Nächster Programmpunkt: ein Treffen mit Mitgliedern der Bürgerinitiative „Sturm im Wald“. Eine bunt gemischte Gruppe zeigt sich. Die Angst um ihren Wald hat sie zusammengeführt. Einheimische, Gastronomen, Schäfer und nicht zuletzt die Jagdpächter. Grund für die Zusammenkunft: Die modernen „Don Quijotes“ wehren sich gegen den Plan einen 31 Anlagen umfassenden Windpark in ihren Gemeinden zu erstellen. „Uns geht es nicht darum, den Öko-Querulanten zu geben, sondern den Sinn von einschneidenden Maßnahmen zu hinterfragen,“ sagt Bastian Kleppe, ein ortsansässiger Künstler und Mitbegründer der Initiative. „Die Standortwahl ist von entscheidender Bedeutung. Wir sind der festen Überzeugung, dass hier auf einer Welle geritten wird, bei der reine Gewinnsucht im Vordergrund steht. Auf die Windhöflichkeit wird wenig bis gar keine Rücksicht genommen,“ schiebt er nach.

Windkraft liegt im Trend. Allein in Rheinland-Pfalz wurden seit 1998 über 75 Windparks mit jeweils drei bis 24 Windkraftanlagen gebaut. Spätestens seit der Nuklearkatastrophe von Fukushima sind alternative Energien das Schlagwort schlechthin, und ein Hinterfragen gilt nahezu als Blasphemie. Zeitgleich mit den Windparks wächst jedoch die Zahl ihrer Gegner. Über 85 Organisationen sind bereits in Deutschland gelistet. In Europa unterzeichneten mittlerweile 547 Organisationen aus 23 Ländern eine Petition gegen den vermehrten Wuchs der Riesen aus Stahl und Beton. Woher diese Aversion oder Angst kommt, hat mannigfaltigste Gründe. Offensichtlich ist, dass sich im Bereich der Gegner der Anlagen häufig Interessensgruppen zusammenfinden, die sonst wenige Berührungspunkte haben. Sie alle eint ein Motiv: die Furcht vor einer unumkehrbaren Zerstörung der Natur.

Wie aber wirkt sich der Bau solcher Anlagen auf den Jäger und das Wild in

seinem Revier aus? Zeigte sich in WuH Heft 8/12 ab Seite 34, dass sich in küstennahen Niederwildrevieren Hase und Fasan sehr gut mit den Rädern arrangieren, ist das Bild in waldreichen Hochwildregionen ein anderes. Berufsjäger Hans Werner Allwicher, der seit 39 Jahren ein Hochwildrevier in der Vulkaneifel betreut, weiß ein Lied davon zu singen. Neben der Tatsache, dass ihm nicht nachvollziehbar ist, warum die Maschinen in einem Schwarzstorch-Habitat überhaupt gebaut werden durften, kennt er auch die Probleme, die mit den Türmen beim Rotwild entstehen. Seit 15 Jahren drehen sich in dem Rotwildkerngebiet die Rotoren. Für ihn sind die Bauten ein ganz klarer Störfaktor. Besonders die Zerstörung der Haupteinstandsgebiete sind ein Punkt, der Kopfschütteln bei dem erfahrenen Berufsjäger auslöst.

„Nach meiner Erfahrung beginnt der Störfaktor schon mit dem Bau der Anlagen“, weiß Allwicher zu berichten. „Die Bauphase betrug in unserem Fall ein Jahr. Ein Jahr in dem im Wald die Verkehrsdichte einer mittleren Kreisstraße gegeben war“, betont er. Nach der Erstellung hat sich das Rotwild in dem von ihm betreuten Revier nicht erholt. „Anfangs stellte ich ein intensives Sichern in Richtung der riesigen Neulinge fest, wenn die Flächen überhaupt noch angenommen wurden“, berichtet der Profi. „Unsere traditionellen Brunftplätze waren auf einmal nicht mehr existent, da die Gebiete gemieden wurden. An vielen Orten führte das zur gänzlichen Abwanderung,“ setzt er nach. Auf die Frage, ob sich an verminderten Wildbretgewichten ein erhöhter Stressfaktor des Wildes nachweisen lässt, schüttelt der Berufsjäger den Kopf. „Was jedoch eindeutig nachweisbar ist, und mit Sicherheit einen erhöhten Stress signalisiert ist ein erheblich vermehrtes Sichern der Stücke“, schiebt er nach.

Das Rehwild als Kulturfolger hat, laut Allwicher, die Störung gut vertragen. Abschließend sagt er: „Eine erhebliche Beeinträchtigung erlebt jedoch nicht nur das Wild. Auch der Anwohner, der in der Nähe der Anlagen wohnt, hat ein Problem. Besonders wenn die Rotorblätter gebremst werden müssen. „Dann stehen Sie vom kilometerweit hörbaren Lärm senkrecht

im Bett. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es dem Rotwild in seinen Ruhezeiten anders geht,“ fügt er mit einem deprimierten Grinsen hinzu.

Von den enormen Schallteppichen weiß auch Dr. Michael Petrak, Leiter der Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung des Landesbetriebes Wald und Holz in Nordrhein-Westfalen in Bonn, zu berichten. „Die Ausbreitung des Schalls kann sich über sechs bis acht Kilometer erstrecken,“ so der Wildbiologe. Außerdem betont er, dass es schwierig sei überhaupt fundierte Kenntnisse über die Reaktionen des Wildes auf die drehfreudigen Neubauten zu finden. „Windkraftanlage ist nicht gleich Windkraftanlage. Da wir es ständig mit neuen, weiterentwickelten Anlagentypen zu tun haben, lässt sich kein abschließendes Urteil fällen. Vom Prinzip her ist das Rotwild äußerst anpassungsfähig. Das beweisen schon die Millionen von Jahre, die der Mensch es nachweisen kann.“

Das Problem sieht Dr. Petrak besonders in Anlagen, die in Gebieten mit einer hohen Grundbelastung an Unruhe erstellt werden. „Hier muss zusätzlich unterschieden werden, ob es sich um Räder mit Beleuchtung wegen des Flugverkehrs oder ohne Beleuchtung handelt. Zweitere stellen eine wesentlich höhere Belastung wegen der zum Lärm kommenden Lichtbrechung dar,“ so der Biologe. Bisher konnte, laut Petrak, beobachtet werden, dass das Rotwild die Flächen mit Windkraftanlagen besonders im ersten Jahr meidet, dann aber verhältnismäßig neutral wieder aufsucht. „Das ist vergleichbar mit Rotwild, dass auf Truppenübungsplätzen irgendwann im Schießbetrieb neben den Bahnen ruht und gelernt hat, dass ihm dort keine Gefahr droht.“ Bei Gebieten mit einer großen Grundunruhe kann jedoch schon der Schlagschatten des Rades erheblichen Stress erzeugen. „Ich konnte schon beobachten, wie Rotwild vor Vogelschwärmen flüchtete, dass kann sich beim Schatten der Rotorblätter ähnlich verhalten“, gibt der Wildforscher zu bedenken. Der bereits vom Berufsjäger angesprochene Faktor des extremen Sicherns ist auch Petrak in seinen Beobachtungen aufgefallen. „Außerhalb der Setz-



Beim Bau von Windparks müssen Türme und Stromtrassen gebaut werden. Ein erheblicher Eingriff in den Lebensraum.

Politik

zeit ist ein Sichern von fünf bis zehn Prozent während der Zeit die das Wild in Anblick ist normal und durchaus vertretbar. Überschreitet es diesen Wert, kann von einem zusätzlichen Stressfaktor die Rede sein. In Gebieten mit hohem Druck, zum Beispiel durch die Erschließung oder Windparks selbst konnten jedoch Werte von 20 bis 30 Prozent festgestellt werden“, attestiert der Schalenwildexperte. Veränderungen im Verhalten objektiv zu bewerten und festzustellen ist zwar schwierig, die Beobachtungen sind jedoch Indikatoren. Stress und psychogene Erkrankungen, die bei Menschen, die in der Nähe von Windparks leben, auftreten, sind mittlerweile nachgewiesen. „Auch das könnte Säugetiere wie das Rot- oder Damwild betreffen,“ schließt der Verhaltensforscher nicht aus.

„Ein wesentlicher Faktor ist die extreme Zerschneidung und Zerstörung von Lebensraum, die durch die Erschließung beim Bau von Windparks einhergehen,“ so Petrak. Damit sind nicht nur das Bauen der Anlage gemeint. Hinzu kommen auch noch die Stromtrassen, die unerlässlich sind, um die gewonnene Energie zu transportieren. „Hier liegen die Hauptgründe für Stress beim Wild, egal ob Rot- oder Damwild. Häufig werden Ecken erschlossen, in denen bis dato absolute Ruhe herrschte. Außerdem kommt die Belastung eines durch Zufahrtsstraßen erschlossenen Wegenetzes dazu, dass sowohl von den die Anlagen Wartenden als auch von Touristen, Einheimischen und sonstigen Naturnutzern ge- und missbraucht wird.“

Große Zweifel hat der Naturwissenschaftler an der Art, wie die Anlagenplanung in Deutschland allgemein vonstattengeht. Dort koche, so Petrak, jeder seine Suppe. Beispielhaft funktioniert seiner Ansicht nach die Planung in Belgien. „Hier finden die Projekte nur auf Gemeindeland nach einem überregionalen Landschaftsplan statt,“ sagt Petrak. Damit ist einem rein profitorientierten Handeln vorgebeugt. Da die Betreiber der Anlagen bereit sind, immense Mietkosten zu zahlen, ist die Windkraft hierzulande auch für private Grundbesitzer ein interessantes Finanzmodell. Betrachtet man die Ausführungen der Financial Times Deutschland (FTD) hierzu, ist ein Acker oder eine Wiese, die normalerweise ein paar Hundert Euro pro Hektar bringen für den Eigentümer nun eine regelrechte Goldgrube. Je nach Standort gibt es nämlich eine jährliche Grundpacht von 10000 bis 25000 Euro. Verpächter werden, laut FTD, häufig auch an der Umlage beteiligt und kommen so auf bis zu 50000 Euro, und das pro Windrad. Die Laufzeit wird auf 20 Jahre garantiert. Wer sich danach um Abbau oder sonstiges kümmert bleibt in den Verträgen oft unklar.

Außerdem bemängelt der Wildbiologe, dass es kein einheitliches Modell gibt, nach dem Gutachten für die Tauglichkeit von Standorten erstellt werden. Bei den angeforderten Überprüfungen handelt es sich daher, laut Petrak, häufig um Gutachten, die von Beginn an gewisse Gegebenheiten aussparen. Zum Beispiel hat es einen unschönen Beigeschmack, so der Biologe, wenn: „die Erstellenden aufgefordert werden, Totfunde, wie bei Studien zur Verträglichkeit von Windkraft mit Fledermausarten, nicht zu untersuchen.“ Bei unseren belgischen Nachbarn scheint dies besser zu funktionieren. Dr. Petrak plä-



Foto: Stefan Meyers

Vom Stress geplagtes Rotwild äußert die Anspannung oft durch überproportional häufiges Sichern.



Fotos: Martin Kleppe (2)

Ein Horrorszenario für die Windkraftgegner: Die Giganten hinter ihrem Dorf bisher nur in einer Fotomontage.

diert daher für eine Vereinheitlichung der Gutachten, sowie eine überregionale, oder zumindest gemeindeübergreifende Planung, um einem Flickenteppich und Alleingängen vorzubeugen. „Windkraft ist gut, wenn sie funktioniert, ansonsten belastet sie nur“, schließt er seine Ausführungen.

Einer der größten Betreiber von Windparks ist die Firma „juwi“ mit Sitz im rheinland-pfälzischen Wörrstadt. Hier kennt man die Bedenken der verschiedenen Interessens- und Gegnergruppen. Die Rotwildproblematik ist dort jedoch bisher noch nicht verifiziert worden. Das Unternehmen betont aber, dass es stets versucht, die Interessen sämtlicher Gruppen zu wahren. Man hat sich dort jedoch verstärkt mit Vogel- oder Fledermausrichtlinien auseinandersetzen müssen und hat für das Schalenwild keine Studien angestellt. Betont werden auch die Ausgleichsmaßnahmen für Windparks, die sich in Zahlen für das Jahr 2011 wie folgt darstellen: Neun Hektar Aufforstungen, Sicherung von 205 Altbäumen in Waldbaugebieten, 7,5 Hektar Entnahme von Fichten an Bachläufen, Pflanzung von Bäumen, Sträuchern, Anlage von Biotopen und einiges mehr. Öko-Maßnahmen gehören zum Geschäftsmodell des Unternehmens. Man ist überzeugt vom eigenen Produkt und wirtschaftlich gibt die rasante Entwicklung dem Unternehmen recht.

Trotzdem wird die Kritik an den neuen Energiezweigen und besonders an der Windkraft nicht leiser. Hier berichtet der „Focus“ über die fragwürdigen Schulungen der Mitarbeiter der verschiedenen Unternehmen, da schreibt Horst von Buttler in der FTD über das „schmutzige Geheimnis der Energiewende“. Immer mehr scheint es, als würde die grüne Energie mit der „weißen“ Weste in Verruf geraten. Auch Befürworterorganisationen wie der BUND müssen Federn lassen, wenn Vorzeige- und Gründungsmitglieder wie Dirigent Enoch zu Guttenberg aus der Naturschutzvereinigung austreten und ihrem Verband den „Verdacht der Käuflichkeit“ unterstellen.

Auf den Jäger wird einiges an Belastung zukommen. Berufsjäger wie Hans Werner Allwicher sehen erhebliche Einbußen der Qualität der Reviere. „Abgesehen von dem Einfluss auf die sensiblen Wildarten wie Rot- und Damwild ist einfach die Ruhe raus aus dem Wald,“ berichtet er. „Die Jagdfläche wird beschnitten, und ich glaube, dass einige Reviere unpachtbar werden,“ fügt er hinzu.

Ähnlich sieht Jagdpächter Lars Klubertz die Lage: „Ich habe immer gerne mit den Ohren gejagt. Dieser Sinn war für mich stets wesentlicher Bestandteil auf Ansitz und Pirsch. Wenn die Türme mit ihren Rotoren permanent die Stille unserer Wälder zerschneiden, werde ich die Pacht, die seit

über 40 Jahren besteht wohl nicht verlängern und der Region den Rücken kehren. Außerdem werde ich die Immobilien vor Ort verkaufen, wenn die dann noch was bringen,“ verstärkt der Fachwirt der Immobilienwirtschaft seine Aussage. „Wir rechnen mit Verlusten von bis zu 40 Prozent. Die machen natürlich auch vor Jagdhäusern nicht halt“, äußert er verbittert. Bastian Kleppe ist ähnlicher Meinung. „Wenn wir uns nicht darauf beschränken, an den Stellen Anlagen zu errichten, an denen es Sinn macht, werden wir Regionen wie die Vulkaneifel nicht nur verschandeln, wir werden auch den Tourismus, die Jagd und die Naherholung ausmerzen. Ich war immer für grüne Energie. Bei den Vorgehensweisen die ich hier jedoch miterlebe, sehe ich erst rot und zukünftig schwarz.“

Der DJV reagierte mit einem Positionspapier zur Windkraftnutzung im Wald. Auch hier wird gefordert, dass sich Standorte nach der besten Windausbeute richten und ein wesentlich höherer Wert auf den Schutz bedrohter Arten gelegt wird. In Rheinland-Pfalz haben sich die zehn anerkannten Naturschutzverbände, darauf geeinigt, dass der aktuelle Windenergieerlass und das Landesentwicklungsprogramm (LEP IV) noch nicht ausreichend sind. Windenergie aus dem Wald hat also noch einen langen steinigen Weg vor sich.

